

FRAGEN DER ALLIANZ AN DIE ÖKUMENE

VON GERHARD BERGMANN

Zwei Vorbemerkungen

Es liegt weder im Wesen der Evangelischen Allianz noch der Ökumene, gegenseitig in einen Begegnungsstreik zu treten. Deswegen sind wir dankbar, miteinander dieses Gespräch führen zu können. Es ist unser Wunsch, daß es eine Begegnung werde im Geist der Liebe und Wahrheit. Darum mögen Sie die folgenden Ausführungen nicht als Polemik werten, sondern als einen bescheidenen Versuch, sich beiderseitig besser zu verstehen und sich durch aufrichtige Fragen einander zu helfen. Das Thema lautet: „Fragen der Evangelischen Allianz an die Ökumene.“ Dazu noch eine Vorbemerkung.

Die Evangelische Allianz hat bereits eine Geschichte von über hundert Jahren hinter sich. 1846 wurde sie in London geboren. Ihr Herzstück ist die Allianz-Gebetswoche in der ersten vollen Woche des Jahres. Allein bei uns in Deutschland wird sie unter meist starker Beteiligung in rund 3000 Orten begangen. Ohne überheblich zu sein, werden wir sagen dürfen: Die Masse des Fußvolkes der Gemeinde Jesu in Landeskirche, Freikirche und Gemeinschaft, wie überhaupt die erwecklichen Kreise hin und her im Lande, stehen größtenteils in den Reihen der Evangelischen Allianz. Deshalb das starke Echo der Allianz-Gebetswoche.

Nicht nur mit dem Alter, sondern auch mit der Größe der Allianz verbindet sich auch dieses: In der Evangelischen Allianz werden — wie in der Ökumene — verschiedene theologische Erkenntnisse vertreten. Es ist deshalb nicht leicht und auch wohl nicht möglich, in allem die Meinung der Allianz wiederzugeben. Zum Beispiel wird dies in der Stellung und Beurteilung der Ökumene deutlich. In unseren Reihen gibt es ernst zu nehmende Brüder, die in der Ökumene verantwortlich mitarbeiten. Andere nicht weniger ernst zu nehmende lehnen die Ökumene ab. Eine dritte Gruppe nimmt eine abwartende Haltung ein und möchte ihre Stellungnahme von der weiteren Entwicklung der Ökumene abhängig machen.

Dennoch möchte ich annehmen, daß die im Verlauf dieses Referates zu stellenden Fragen aus dem Selbstverständnis der Allianz erwachsen und zumindest als Fragen von den Brüdern der Allianz geteilt werden. Nach diesen Feststellungen können wir nun zur Sache selber kommen.

Bei der letzten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi 1961 ging es im wesentlichen um die drei Problemkreise Zeugnis, Dienst, Einheit.

Es wird gut sein, wenn wir uns von diesen drei Problemkreisen, über die in drei Sektionen gearbeitet wurde, leiten lassen. Beginnen wir beim letzten.

I. Problemkreis: Einheit

Die ersten Fragen, die die Evangelische Allianz der Ökumene zu stellen hat, lauten: Was versteht die Ökumene eigentlich unter Einheit? Was konstituiert die Einheit? Welches Ziel strebt die Ökumene mit ihrer Einheitsbemühung an? Ferner: Entspricht die zu vermutende ökumenische Vorstellung von Einheit auch der des Neuen Testaments?

Die Evangelische Allianz stellt diese Fragen nicht von ungefähr. Hinter ihnen steht eine — wie wir meinen — biblische Erkenntnis von Einheit. Sie müssen wir jetzt ein wenig entfalten, wenn wir einander verstehen wollen.

Die Frage nach der Einheit weist uns zurück auf das Neue Testament selbst und schließt die ekklesiologische Frage als Frage nach dem Wesen der Kirche in sich. Die Besinnung auf das Neue Testament zeigt uns folgendes: Jesus betet im Hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17, 20 und 21:

„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“

Hier ist also von der Einheit die Rede. Konstitutiv für diese Einheit ist das Sein in Christo. Jesus sagt Vers 23: „Ich in ihnen.“ Er sagt Vers 20 und 21: „So durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien.“ Glaube an Jesus ist also wesensnotwendige Voraussetzung der Christusgemeinschaft. Gleichzeitig ist aber die Gemeinschaft mit Christus keine private und isolierte Angelegenheit, sondern Christusgemeinschaft erzeugt Bruderschaft, erzeugt Ekklesia-Gemeinde. Jesus, Gemeinde und Glaube gehören also wesensmäßig zusammen. Ekklesia bezeichnet die Schar der Herausgerufenen, die Ekkletoi. Diese Herausgerufenen bilden wieder wesensmäßig eine Einheit. „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder“ (Matth. 23, 8). *Glaube und Einheit im Sinne Jesu haben also einen personalen Charakter.*

Jesus sagt an anderer Stelle: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Auch dieses Wort Jesu läßt wieder eindeutig den personalen Charakter der Einheit wie auch der Gemeinde Jesu erkennen. Diese Erkenntnis ist für die Evangelische Allianz von grundlegender Wichtigkeit. Ekklesia und Christusglaube gehören ebenso wesensmäßig zusammen wie Ekklesia und Bruderschaft.

Die Evangelische Allianz weiß darum, daß diese Ekklesia des Neuen Testaments sowohl den Charakter der *Sichtbarkeit* wie auch den der *Ökumenizität*

besitzt. *Sichtbarkeit* — denn Jesus sagt von der Ekklesia „auf daß die Welt erkenne.“ *Sichtbarkeit* — denn der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinden in Thessalonich, Korinth, Rom usw. Das Neue Testament kennt sogar Hausgemeinden. Die Evangelische Allianz weiß, daß die von Augustin über Calvin sich herleitende Unterscheidung zwischen *ecclesia visibilis* und *invisibilis* keinen Rückhalt im Neuen Testament findet. Der Gedanke der unsichtbaren Kirche ist der Urgemeinde völlig fremd. Trotzdem ist die neutestamentliche Ekklesia im letzten kein Sehakt, sondern Glaubensgegenstand. Gleichzeitig ist sie aber eine Sozialgestalt und dies eben als Bruderschaft der Glaubenden.

Ökumenisch ist diese Ekklesia, weil die Gemeinden in Thessalonich, in Korinth und Galatien sich untereinander ganz selbstverständlich verbunden wissen und diese Verbundenheit z. B. durch das Opfer für die notleidende Gemeinde in Jerusalem unter Beweis stellen. Wie es nur einen Gott gibt, so gibt es nur eine Gemeinde.

Nochmals: diese Erkenntnisse sind in der Evangelischen Allianz lebendig. Es ist also falsch, der Evangelischen Allianz eine Spiritualisierung ihres Verständnisses von Ekklesia, Einheit und Ökumenizität unterstellen zu wollen. Zwischenfrage: Wie kommt es trotzdem zu dieser weitverbreiteten Fehlmeinung über die Evangelische Allianz? Sie erklärt sich aus der geschichtlichen Weiterentwicklung der neutestamentlichen Ekklesia.

Die Weiterentwicklung ist nämlich dadurch gekennzeichnet, daß aus der lebendigen, bruderschaftlichen Ekklesia eine durch rechtliche Paragraphen *institutionelle Kirche* wird. Die durch lebendigen Glauben an Jesus gekennzeichnete Bruderschaft entwickelt sich zur konstantinischen Jedermannskirche bis hin zur theodosianischen Zwangskirche. Damit ist nicht das neutestamentliche Gemeindeverständnis entfaltet, sondern *verlassen*. Damit siegt die Institution über die Bruderschaft, das Amt über das Charisma, die Organisation über den Organismus. Mitglied dieser Institutionskirche werde ich nicht durch den personhaften Glauben, sondern durch die vom Amtsträger gespendete Taufe, die als Kindertaufe geübt wird. Damit siegt gleichzeitig das *Sakramentale* über das *Personale*.

Die Frage, die die Evangelische Allianz an die Ökumene zu richten hat, lautet: Sieht die Ökumene diese in der Kirchengeschichte sich vollziehende Entwicklung von der bruderschaftlichen, glaubensmäßigen Ekklesia hin zur institutionellen, rechtlichen Kirche? Sieht sie, wie aus Glauben geborene Gliedschaft am Leibe Christi durch Taufvollzug bewirkte Mitgliedschaft in der organisierten Kirche wird? Das Neue Testament kennt aber keine vom Glauben selbständige Bedeutung des Taufaktes. Wir fragen: Sieht die Ökumene, wie sich durch die taufbedingte Mitgliedschaft ein anderes, nämlich ein statisches, kirchenrechtliches Ver-

ständnis von Einheit ergibt? Wenn die Ökumene dies sieht, welche Konsequenzen zieht sie daraus?

Die Evangelische Allianz ist der Überzeugung: In dem Maße, wie die Ökumene diese Fragen in Sicht bekommt, könnte sie kritisch gegen sich selbst werden, wie in gleichem Maße zu hoffen ist, daß sie dem Kirchen- und Einheitsverständnis der Allianz Verstehen entgegenbringt. Denn das Anliegen der Allianz ist es, das *personale* Denken des Neuen Testaments weder durch ein *institutionelles* noch durch ein *kirchlich-konfessionelles* Denken verdrängen oder überwuchern zu lassen. Es soll keineswegs verschwiegen werden, daß diese Überwucherungsgefahr als eine latente Möglichkeit am Wege jeder Kirche, Freikirche oder Gemeinschaft lauert. Eingedenk dieser Tatsache sagt die Evangelische Allianz von sich im Sinne ständiger Selbstmahnung, um sich vor dem lähmenden Staub im Getriebe möglichst zu bewahren:

„Die Evangelische Allianz (ist) eine Bruderschaft von Christusgläubigen aus Landeskirchen, Freikirchen, innerkirchlichen Gemeinschaften und freien Werken, die im Glauben persönliche Lebensgemeinschaft mit Jesus haben.

Sie hat ein Mindestmaß an Organisation, führt keine Mitgliederlisten und erhebt keine Mitgliederbeiträge.

Die Evangelische Allianz wird zusammengehalten durch die geistgewirkte Liebe zu allen Heiligen und pflegt Gemeinschaft mit allen Christen aus allen Kirchengemeinschaften, die für sich weder die Ausschließlichkeit beanspruchen, noch durch ihre Lehre dem neutestamentlichen Gesamtzeugnis widersprechen.“

Soweit einige Sätze aus dem Selbstverständnis der Evangelischen Allianz.

Wir möchten mit allem Nachdruck aussprechen: Trotz institutioneller und sakramentalistischer Fehlentwicklung hat es die Tatsache von personalem Glauben, bruderschaftlicher Ekklesia und ökumenischer Einheit seit Bestehen der Gemeinde Christi immer gegeben — und wird es immer geben. Dieses personale Verständnis hat uns als Leitstern auch künftig voranzuleuchten. Verstehen Sie uns bitte, daß wir vom neutestamentlichen Verständnis einerseits und von der kirchengeschichtlichen Warte andererseits her ernste Fragen der Ökumene gegenüber haben. Welch ein Verständnis von Kirche und Einheit hat sie, wenn ein neuer Buchtitel lautet: „Die Kirchen auf dem Wege zur Einheit“? Wir fragen: Zu welcher Einheit? Wir fragen um so mehr, als Stimmen laut werden, die sagen, daß man sich innerhalb der Ökumene mit einer bloß beratenden Funktion nicht zufrieden geben dürfe. Wie dem auch sei: Wir als Evangelische Allianz werden immer wieder betonen, daß *am Verständnis des Glaubens sich das Verständnis der Kirche und Einheit entscheidet*. Der Glaube aber ist personhafter und gemeinschaftlicher Existenz, aber nicht „kirchlicher“. Weil er auch gemeinschaftlicher

Art ist, darum bejaht die Allianz durchaus eine Ordnung. Aber es ist ein Unterschied, eine Ordnung zu haben oder stark in kirchlicher Institution zu machen, schließlich gar die Institution zum Wesen der Kirche und des Glaubens zu erklären.

Einheit und römisch-katholische Kirche

Was Einheit, Institution und Kirche betreffen, so hat die Evangelische Allianz besonders im Blick auf die römisch-katholische Kirche ernste Fragen an die Adresse der Ökumene zu richten. Daß wir uns nicht falsch verstehen: Die Evangelische Allianz kennt für ihre Bruderschaft keine konfessionellen Mauern, wenngleich sie sich rein arbeitsmäßig doch auf den evangelischen und anglikanischen Raum beschränkt. Aber über persönliche Bruderschaft mit einzelnen an Jesus Christus gläubigen Katholiken freuen wir uns von ganzem Herzen. Die Evangelische Allianz unterscheidet aber scharf zwischen dem einzelnen Katholiken und dem Katholizismus.

Zwar wissen wir sehr wohl, daß die Ökumene erklärt: „Wir wollen keine Superkirche.“ Aber wir von der Evangelischen Allianz haben ernsthafte Sorgen, daß die Entwicklung der Ökumene einen *Trend* bekommt, der eben doch auf die Dauer in die Einheitskirche hineinführen könnte. Denn: Wo das Kirchenverständnis so primär von der Taufe statt vom Glauben ausgeht, können sehr leicht die beiden Elemente 1. des Sakramentalen und 2. des Institutionellen solch ein Übergewicht bekommen, daß der personale Charakter der Ekklesia und ihrer Einheit darüber Schaden nehmen. In dem Maße, wie dies geschieht, werden sich die Tore nach Rom hin öffnen. Denn in Rom begegnet uns beides par excellence: das Sakramentale und das Institutionelle. Frage: Wird die Ökumene auf die Dauer angesichts ihres eigenen Offenseins für die sakramentale Auffassung der Kirchenzugehörigkeit dem Sog zur stets wachsenden institutionellen und kirchenrechtlichen Vereinheitlichung bis hin zu Rom widerstehen können?

Nochmals: Verstehen Sie bitte die Evangelische Allianz nicht falsch. Es ist wohl keiner in unseren Reihen, der nicht mit großer Dankbarkeit die Hinwendung der römischen Kirche zur Bibel begrüßen wollte. Wir sind von Herzen dankbar, daß ein lebendiger Aufbruch zu den Quellen des Evangeliums erfolgt. Voller Scham im Blick auf unsere eigene evangelische Kirche vergangener und heutiger Tage wissen wir sehr wohl um den „Antimodernisteneid“ der römischen Kirche, mit dem sie sich gegen eine Aushöhlung der Person und des Werkes Jesu Christi als Gott und Mensch wehrte. Es behauptet auch keiner, daß es unter einem Kirchenrecht *juris divini*, das sogar selbst Gegenstand des Glaubens ist, nicht möglich wäre, dennoch zur frohen, persönlichen Glaubensgewißheit zu kommen und man auch weithin kommt. Wir wissen auch sehr wohl die große kulturelle Bedeutung und Leistung der katholischen Kirche zu werten, auch in ihrer Kraft, mit der sie den mittelalterlichen Anstürmen durch den Islam widerstanden hat.

Dies alles darf uns aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die Ökumene in der Gefahr stehen könnte, einem kirchenjuristischen Einheitsdenken auf die Dauer zu unterliegen. Daß die Evangelische Allianz diese Sorge nicht unbegründet hat, dafür nur drei Hinweise:

1. Bei der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam konnte Professor Karl Barth unter Zustimmung sagen, daß schon wegen der zunehmenden Mariologie keine ökumenische Beziehung zur römischen Kirche in Frage komme. Die römische Kirche verbot ihrerseits jede auch nur beobachtende Teilnahme an ökumenischen Konferenzen. Inzwischen ist diese Zurückhaltung von beiden Seiten aufgegeben. Nicht nur, daß Beobachter wechselseitig teilnehmen, sondern römische Theologen werden auf ökumenischen Konferenzen mit Referaten betraut, wie dies z. B. in Montreal der Fall war. Die Verabschiedung der Fragen über den Ökumenismus beim gegenwärtigen Konzil geht auf die Ökumene zu. Es verdient unsere Beachtung, wenn ein katholischer Pater schon vor der Verabschiedung äußerte, der Beitritt der römischen Kirche zur Ökumene sei möglich, da die Ökumene ja keine Superkirche wolle. Wir von der Evangelischen Allianz haben aber die Befürchtung, daß gerade dies zur Superkirche hinführen könnte.

2. Patriarch Athenagoras, das Oberhaupt der orthodoxen Kirche, sagte in einem Presseinterview zu einer katholischen Journalistin: „Glauben Sie nicht auch, daß wir in hundert Jahren ein gemeinsames Gotteshaus aller Christen haben werden?“

3. Hier in Arnoldshain berichtete laut Pressemeldungen des „Gärtners“, des Blattes der Freien evangelischen Gemeinden, Kirchenpräsident D. Niemöller von einem Gespräch mit Papst Paul VI. Der Papst habe ihm gesagt: „Bei Ihnen wächst etwas, und bei uns wächst etwas; ich kann nur hoffen und beten, daß das ein gotischer Bogen wird, der irgendwann einmal zusammenkommt.“

Der Pressebericht fährt wörtlich fort: „Er, Niemöller nehme an, daß das in hundert Jahren wohl soweit sein könne, und das hätte er so gern miterlebt.“ Ob dieser letzte Satz stimmt, vermag ich nicht nachzuprüfen. Ein Widerruf ist mir allerdings nicht begegnet.

Einheit und Gottes Wille

Eine weitere Frage, die sich im Zusammenhang mit dem Problem der Einheit ergibt, ist folgende: Darf die Ökumene sagen, daß das Streben nach einer Einheit im Sinn einer äußeren Einheit dem Willen Gottes entspricht? Zwar ist es richtig, daß eine gespaltene Christenheit ein Widerspruch in sich selbst ist. Dies weiß auch die Evangelische Allianz. Aber wenn Einheit nur als Glaubenseinheit in der Person Jesu Voraussetzung für die äußere Einheit sein kann, dann bezweifeln wir, ob Gott eine Einheit will, bei der unseres Erachtens das Juristisch-Institutionelle das

Übergewicht besitzt. Die Ökumene muß sich fragen lassen, ob der Wille zur Einheit nicht primär aufgreift, was im Zuge der Zeit liegt. Wir leben in einer *eins-werdenden* Welt. Die Technik führt Räume und Menschen zusammen. Bedrohung durch Weltkommunismus, Begegnung mit anderen heidnischen Religionen und mit der konfessionellen Verschiedenheit auf den Missionsfeldern nötigen die kirchliche Einheit im äußeren Sinne heraus. Dieser Einsicht verschließt sich die Evangelische Allianz nicht. Sie fragt aber, ob wir gerade dieser Welt nicht um so mehr die innere Einheit einer glaubensstarken Jesus-Gemeinde schuldig sind.

Die Evangelische Allianz versteht zwar das Anliegen der Ökumene, daß eine wie auch immer geartete äußere Einheit eine größere Stoßkraft verleihen könnte. Dennoch sind wir der Meinung, daß die gottgeschenkten Kräfte des Heiligen Geistes entscheidend sind. Äußere Einheit ist kein Ersatz für innere Vollmacht. Gerade das kirchliche Leben in den USA ist trotz seiner äußeren Mannigfaltigkeit, trotz seines Mindestmaßes an Organisation ein überzeugendes Beispiel dafür, wie sehr die geistlichen Kräfte für eine missionarische Stoßkraft nach innen und außen entscheidend sind. Äußere Einheit tut es nicht. Frage der Evangelischen Allianz an die Ökumene: Steht die Ökumene nicht in der Gefahr einer Akzentverschiebung? Warum eigentlich äußere Einheit, die doch mit solch schwerer Hypothek belastet wäre?

Endzeitliche Weltkirche?

Was ich nun sage, kommt sehr zagend und zurückhaltend über meine Lippen. Aber ich wäre ein schlechter Dolmetscher der Evangelischen Allianz, wollte ich diese Frage unterschlagen, die doch sehr, sehr viele Menschen in den Reihen der Evangelischen Allianz beschäftigt. Darum muß ich sie Ihnen stellen. Es ist eine eschatologische Frage zum Einheitsproblem. Die erwecklichen Kreise, die Kreise des Pietismus in Landeskirche, Freikirche und Gemeinschaft sind dem prophetischen Wort gegenüber immer aufgeschlossen gewesen. Dazu gehört, daß diese Kreise in der Evangelischen Allianz auch Offenbarung 17 ernst nehmen. Aufs Ganze gesehen werden wir sagen dürfen: Es ist die *opinio communis* der pietistischen Kreise, daß die sogenannte große Hure von Off. 17 die verweltlichte Kirche der Endzeit ist. Die Hure wird auch „die große Babylon“ genannt, die „Mutter der Hurerei“. Babel ist das Symbol für die Verwirrung. Mit Babel ist nicht der geographische Ort, sondern ihr Wesen gemeint. Huren heißt liebäugeln mit der politischen Weltmacht und sich ihr hingeben. Huren denkt an die Vermengung von geistlicher und weltlicher Gewalt. Es ist einhellige Überzeugung der Evangelischen Allianz, daß wir uns im Stadium der sogenannten Endzeit befinden. In der Endzeit kommt es zur Bündelung der Völker und Nationen. Die Endzeit ist charakterisiert durch das Globale: Weltwirtschaft, Weltmacht, Weltpolitik, Weltorganisationen.

Ich gebe die Meinung weiter pietistischer Kreise wieder, wenn ich sage: Zum Erscheinungsbild der Endzeit gehört neben der Weltmacht auch die Weltkirche, und zwar als verweltlichte Kirche. Der russische Dichterphilosoph Solowjew entwirft literarisch eine Vision von dieser Vermengung zwischen staatlicher und kirchlicher Macht. Die Weltkirche herrscht durch ihre Majorität. Diejenigen aber, die sich ihrer Gewalt nicht beugen, müssen den Weg ins Martyrium antreten.

Werten Sie es als Zeichen vertrauensvoller Offenheit, wenn ich diesen eschatologischen Gedanken hier ausspreche. Unsere Frage lautet: Wenn schon die Ökumene auch nach äußerer Einheit strebt, was tut sie, um nicht diese eschatologische säkularisierte Kirche zu werden?

Diese Frage führt uns hin zum zweiten Hauptproblem:

II. Problemkreis: Das Zeugnis

Hier wollen wir uns kürzer fassen. Von der gesamten Evangelischen Allianz findet die Basis der Ökumene in ihrer trinitarischen und christologischen Aussage vollste Zustimmung. Darin erkennen wir Fleisch von unserem Fleisch. Wir unterstreichen jedes diesbezügliche Wort: „Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ So sehr wir auch das Bekenntnis zur Trinität, zu Christus und zur Schrift begrüßen, so müssen wir doch fragen: Ist diese Glaubensgrundlage ausreichend? Stellt sie nicht eine Minimaltheologie dar? Die Bedeutung des Erlösungstodes Christi und die soteriologische Kraft seines Blutopfers wie auch die zentrale Bedeutung seiner leiblichen Auferstehung werden nicht erwähnt.

Wir als Evangelische Allianz haben Verständnis dafür, daß es nicht leicht ist, für eine religiöse Weltorganisation wie die Ökumene eine Grundlage zu schaffen, der sämtliche Konfessionen und Denominationen zustimmen. *Dennoch steht und fällt aber die Ökumene damit, daß sie auf einem soliden Bekenntnisfundament gründet.*

Hinzu kommt eine andere Frage für die Evangelische Allianz an die Ökumene. Sie lautet: Wie weit ist die bestehende Glaubensgrundlage überhaupt verpflichtend? Diese Frage entspringt wahrhaftig keiner Kritiksucht; denn wir wissen, daß Prof. Bultmann bereits im Jahre 1951 diese Basis angriff, weil es nicht schriftgemäß sei, Jesus als Gott zu bezeichnen. Es ist uns bekannt, daß Prof. Käsemann dem Ökumenischen Rat vorwarf, er sei in seiner Arbeitsweise „biblizistisch“. Nach Auffassung der Evangelischen Allianz ist dadurch der Ökumene von beiden ein unfreiwilliges Lob ausgesprochen worden.

Und doch rufen diese beiden Vorwürfe auch gleichzeitig unsere ernste Besorgnis hervor. Zwar sind wir von Herzen dankbar, daß dem Antrag der norwegischen Kirche in Neu-Delhi stattgegeben wurde, die vier Worte in die Glaubensgrundlage hineinzunehmen „gemäß der Heiligen Schrift.“ Aber jetzt nenne ich Ihnen das eine Stichwort „Interpretation“ oder das andere Stichwort „Hermeneutik,“ und Sie selber werden erkennen, daß sich damit die Problematik in ihrer ganzen Wucht aufdrängt. Was heißt „gemäß der Heiligen Schrift“? Soll das fundamentalistisch oder biblizistisch verstanden werden? Oder gestattet dies auch einen formgeschichtlichen, bibelkritischen und gar sachkritischen Umgang mit der Heiligen Schrift? Hier brechen viele Fragen auf, die die Evangelische Allianz an die Ökumene zu stellen hat.

Auch die Väter der Allianz haben sich damals 1846 eine „Basis“ gegeben. Diese Basis war ungleich weiter. So sagten unsere Väter z. B. zum Thema Heilige Schrift: „Die Allianz bezeugt: Die Inspiration der Heiligen Schrift durch den Heiligen Geist, ihre Autorität und Allgenugsamkeit.“ In bezug auf Jesum Christum bezeugt sie: „Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Versöhnungswerk für die sündige Menschheit, sein Mittleramt als Fürsprecher und sein Königtum.“ Im Gespräch mit der Ökumene haben wir die Frage zu stellen: Ist nicht eine dogmatische Ausweitung und Präzisierung der ökumenischen Glaubensgrundlage notwendig, wenn sich die Ökumene vor einem dogmatischen Synkretismus schützen will? Es ist einhellige Überzeugung aller Kreise der Allianz, daß es im Raum unserer evangelischen Theologie Männer gibt, die nach unserer Erkenntnis nicht mehr auf dem Boden des biblisch-reformatorischen Bekenntnisses stehen. Wir können die Ökumene nicht nötigen, nun auch ihrerseits diese Theologen als nicht mehr auf dem Bekenntnis weder der Reformation noch der Ökumene stehend anzusehen. Wir möchten aber keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß gerade an diesem Punkt entscheidend das Verhältnis Ökumene—Allianz bestimmt wird. Darum lautet unsere Frage: Wie steht die Ökumene zu der Theologie, die sich selbst als kerygmatische oder als Existenztheologie bezeichnet? (In unseren Reihen nennen wir sie neurationalistische Theologie.) Mit brennender Sorge beobachten wir, daß diese theologische Richtung innerhalb der Ökumene — besonders von deutscher Seite her — im Vormarsch begriffen ist. Wir wiederholen unsere Frage: Ist die Bekenntnisgrundlage für alle verpflichtend, ist sie ausreichend?

In Neu-Delhi stimmte zu unserer großen Bestürzung ein Zehntel der Delegierten gegen das trinitarische Bekenntnis. Damit stehen diese Männer offensichtlich nicht auf dem Boden der Basis. Dennoch hat sich die Ökumene nicht von ihnen getrennt. Wir fragen die Ökumene: Wann wird sie das tun? Wird sie das überhaupt tun? Wer sammeln will, muß auch ausscheiden können. Wir möchten keinen Zweifel aufkommen lassen: Neurationalistische Theologen, also solche

Theologen, die sich selbst als kerygmatische oder Existenztheologen bezeichnen bzw. in diesem Sinne lehren, sind in der Evangelischen Allianz absolut untragbar. Damit tritt ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen Allianz und Ökumene in Erscheinung.

Zeugnis und Zeuge

Gehen wir einen Schritt weiter. Die Evangelische Allianz weiß sich mit der Ökumene darin einig, daß Zeugnis und Zeuge untrennbar miteinander verbunden sind. Für die Allianz ergibt sich an die Ökumene die Frage: Wer ist nach ökumenischem Verständnis ein Zeuge? In der Allianz ist dies die Frage nach dem persönlichen Christsein. Ich habe den Satz als ökumenische Überzeugung lesen müssen: „Jede Kirche und jedes ihrer Glieder gehören Christus an.“ Wir bitten uns darüber zu belehren, in welchem Sinne dieser Satz zu verstehen ist. Wenn damit der Anspruch Christi auf jede Gemeinschaftsform und auf jeden getauften und ungetauften Menschen gemeint sein soll, dann läßt sich darüber reden. Aber dies ist sicherlich nicht gemeint. Wenn aber mit ihm gemeint sein soll, daß jede rechtlich organisierte Kirche qua Kirche auch innerlich Christus angehört, dann sagt die Evangelische Allianz nein. Denn Kirche kann zur Unkirche und Nichtkirche werden. Wenn ferner gemeint sein soll, jeder einmal Getaufte gehört darum auch innerlich und willentlich Christus an und ist als ein vollhafter Zeuge Jesu Christi anzusehen, dann sagen wir nicht nur nein, sondern sind erschrocken. Wir als Evangelische Allianz wissen um das ehrliche Mühen weiter Kreise der Ökumene nach evangeliumsgesättigter Verkündigung. Wir wissen, wie sehr selbst die Evangelisation von diesen Kreisen ein volles Ja findet. Darum möchten wir zuversichtlich hoffen, daß uns eine echt biblische Antwort auf die Frage gegeben werden kann: Wer ist ein Zeuge?

Wenn diese Antwort im neutestamentlichen Sinne gegeben werden soll, kann nicht verschwiegen werden, daß ein Zeuge nur dann Jesus Christus bezeugen kann, wenn ihm Christus zu einer erfahrbaren Wirklichkeit seines Herzens und Lebens geworden ist. Dann aber ist nicht gleichzeitig der Satz richtig: „Jede Kirche und jedes ihrer Glieder gehören Christus an.“ Dieser Satz läßt den personalen Charakter des Christseins vermissen.

Die Allianz fühlt sich verpflichtet, der Ökumene gegenüber zu betonen: So wie die Verhältnisse heute liegen, gibt es keine grundsätzliche Gleichzeitigkeit der Kirchenzugehörigkeit plus Christuszugehörigkeit. Nach neutestamentlichem Verständnis ist es völlig abwegig, von der „Unanschaulbarkeit des Glaubens“ zu reden, wie das heute weithin geschieht und gelehrt wird. Ich erinnere daran, daß Jesus gesagt hat: „Auf daß die Welt erkenne“ oder „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid.“ Das heißt also: *Wir müssen identifizierbar sein.* Nur

so können wir Zeuge sein. Nur so gibt es überhaupt Zeugnis. Denn Zeugnis ist mehr als bloße Weitergabe von dogmatischen Richtigkeiten. Für den Erlebnischarakter echter Zeugenschaft wird sich die Evangelische Allianz immer einsetzen. An die Ökumene stellt sie die Frage: Wird bei der Ökumene das Problem der Gleichheit von Kirchen- und Christuzugehörigkeit durchlitten?

Nun noch einige Fragen und Gedanken zum dritten Problemkreis.

III. Problemkreis: Der Dienst

Wir sind von Herzen dankbar für das, was wir zu diesem Komplex lesen durften. Wir meinen aber jetzt nicht das Wort Dienst im Sinn verschiedener Formen des Dienstes in der modernen Welt, also Dienst im karitativen Sinn, Dienst am Menschen in sozialer Not, sondern Dienst im *theologischen* Sinn, Dienst als Amt. Auch jetzt ist es der Evangelischen Allianz wichtig, den neutestamentlichen Tatbestand als Maßstab zu nehmen. Es ist die Meinung der Evangelischen Allianz, daß es im Neuen Testament beides gibt: die Gemeinde und das Amt. Aber Amt als bloße Funktion, als Dienst. Das Wort des Neuen Testaments „Etliche sind gesetzt . . .“ möchten wir nicht unterschlagen. Dies Wort hebt aber die Tatsache nicht auf, daß das Neue Testament gleichzeitig vom „allgemeinen Priestertum“ spricht. Zum Strukturgebiet der Ekklesia gehört, daß sich die Gemeinde mit ihren Dienern als eine bruderschaftliche Christugemeinde, aber nicht als eine Kultgemeinschaft versteht. Ekklesiologie ist bei ihr Christologie. Ekklesia tou Christou. Je mehr sie aber Kultgemeinschaft wird, um so mehr schiebt sich das Amt in den Vordergrund. Aus dem Presbyteros wird allmählich der Priester. Das wiederum bedeutet: Das Herren- und Gemeinschaftsmahl der neutestamentlichen Ekklesia wird zum Sakrament als Spendung des Heils. Das Sakrament wird zum Heilsgut. Dieses Heilsgut wird gespendet durch den geweihten Priester. Im Neuen Testament hingegen wird das Herrenmahl sogar „hin und her in den Häusern“ gefeiert. Das Neue Testament weiß nichts von einer Differenzierung im Sinn einer sakral-priesterlichen Führerschicht. Aber allmählich schleicht sich diese Differenzierung ein. Dadurch entsteht die *Aufspaltung* der neutestamentlichen Gemeinde in Laien auf der einen Seite und Priester auf der anderen Seite. Dies führt hin bis zu dem Satz Cyprians, daß der Heilige Geist mit dem Amt verbunden sei. Wo der Bischof, ja, wo Rom ist, da ist die Kirche.

Wir sehen: Mit der *Institutionalisierung* der Kirche geht die *Institutionalisierung des Amtes* Hand in Hand. Damit siegt das kirchenrechtlich Autoritäre über das Pneumatische. Der allmähliche Umwandlungsprozeß vom Charismatisch-Funktionalen hin zum Priesterlich-Hierarchischen mündet schließlich ein in den Primat des Papstes, der, wenn er in Sachen des Glaubens und der Sitte ex cathedra redet, unfehlbar ist. Diese Steigerung des Amtsbewußtseins bis zum Infalli-

bilitätsdogma geht parallel mit der Autoritätssteigerung bis zur Krönungsformel bei der Papstinthronisierung. Sie gilt unvermindert bis auf den heutigen Tag und lautet u. a.: Der pontifex maximus ist „der bevollmächtigte Hüter der unfehlbaren Lehre und der sichtbaren Einheit der Kirche, der Stellvertreter Christi auf Erden und der Lenker der Welt.“ Auf unser Thema angewandt ergibt sich für die Evangelische Allianz die Frage: Was tut die Ökumene in ihrer Gesamtdiktion, was tut sie in ihren Veröffentlichungen, um dieser Entfremdung vom neutestamentlichen Dienstverständnis entgegenzuwirken?

In den Kreisen der Evangelischen Allianz gibt es nicht das Wort „Laie“. Es gibt keinen priesterlichen Vermittler zwischen Gott und den Menschen als allein den Hohenpriester Jesus Christus. Es gibt keine wesensmäßige Aufspaltung innerhalb unserer Reihen. „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder.“ Die Evangelische Allianz wendet sich gegen jede Form der Klerikalisierung, auch einer möglichen evangelischen Klerikalisierung. Die Evangelische Allianz wünscht von allen Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, daß sie „vereinsfreudig“ sind. Ist dies die Ökumene in ihrer Gesamtintention?

Wir sind dankbar, daß auch diese Gedanken in der Ökumene zwar ihre Verfechter finden, aber die Gesamttendenz der Ökumene scheint uns nicht in diese Richtung zu gehen. Besonders durch den Beitritt der orthodoxen Kirchen fürchten wir, daß der echte neutestamentliche Laos-Gedanke, der Volk-Gottes-Gedanke, der Gedanke der *communio sanctorum* zurückgedrängt wird. Gleichzeitig freuen wir uns aber über die Begegnung neurationalistischer Theologen mit der erlebnistiefen Frömmigkeit der Ostkirche von ganzem Herzen, und wir möchten hoffen, daß der neurationalistische Siegeslauf von dorthier gebremst wird.

Gespräch mit Rom

Nun noch eine andere Überlegung in diesem Zusammenhang. Die Ökumene sucht das Gespräch mit Rom. Warum sollten Kirchen, so wie sie im Laufe eines langen Geschichtsprozesses geworden sind, nicht miteinander sprechen? Es wäre seitens der Evangelischen Allianz unrecht, wollten wir dafür kein aufrichtiges Verständnis haben. Ein Begegnungsstreik ist auch hier nicht erlaubt. Christen sollten immer miteinander das Gespräch suchen. Gut und recht!

Im Blick auf die römische Kirche und das gegenwärtige Konzil freuen wir uns mit der Ökumene, daß bei den Verhandlungen vornehmlich nicht mit Worten der Päpste, sondern mit Worten der Bibel argumentiert wird. Wir freuen uns, daß der streng hierarchische Aufbau durch Stärkung des episkopalen Moments eine Auflockerung erfahren hat. Es wäre aber ein unbegründeter Optimismus, zu meinen, damit könnte sich auch eine Auflockerung des Primats und des Infallibilitätsdogmas verbinden. Denn damit wäre Rom überfordert. Kurienkardinal Bea,

S. J., warnt in seiner Schrift „Das zweite Vatikanische Konzil und die Einheit der Christen“ vor einem „falsch verstandenen Irenismus“. Er schreibt wörtlich: „Es kann nicht die Rede davon sein, daß ein Konzil Kompromisse auf dem Gebiet des Dogmas, der katholischen Glaubenslehre, machen könnte.“ Wir alle sollten ihm sehr dankbar sein, wenn er in ehrlicher Weise fortfährt: „Es wäre in der Tat eine schlecht verstandene Liebe zur Einheit und zu den getrennten Brüdern, wenn man ihnen Hoffnung machen wollte, die römische Kirche werde von ihnen für die Wiedervereinigung nur die Anerkennung der ‚wesentlichen Dogmen‘ fordern, werde etwa auf die Annahme der Glaubensdekrete des Konzils von Trient verzichten, oder sich dazu verstehen, das Dogma vom Primat oder von der Unfehlbarkeit des Papstes zu revidieren.“

Was wir eben hörten, liegt in der römischen Lehre vom Amt begründet.

Unsere Fragen an die Ökumene lauten: Glaubt die Ökumene trotz diesen eindeutigen Verlautbarungen, die römische Kirche würde diese für sie so entscheidenden Dogmen preisgeben? Wenn die Ökumene den römischen Gesprächspartner in seiner dogmatischen Selbstverpflichtung wirklich ernst nimmt, mit welchem Endziel werden dann eigentlich noch die Gespräche geführt?

Von Rom her ist uns dies völlig klar, nämlich Rückkehr in den allein seligmachenden Schoß der römisch-katholischen Kirche. Rom kann seine ex cathedra gesprochenen Dogmen nicht revidieren, weil sonst sein ganzes Lehrgebäude vom Amt, besonders in seinem Unfehlbarkeitsdogma, einstürzen würde. Darum fragt die Evangelische Allianz die Ökumene nochmals: Mit welcher Überlegung werden dann noch die Gespräche geführt? Gewiß, nicht nur Christen, sondern auch Kirchen dürfen und sollen aufeinander zugehen. Aber so, wie sich die Dinge im Verlauf von fast zweitausend Jahren Kirchengeschichte nun einmal entwickelt haben, sind wir seitens der Evangelischen Allianz nicht davon überzeugt, daß sich die neutestamentliche Vorstellung von innerer und äußerer Einheit in dieser Welt bereits verwirklichen läßt. Darum strebt die Evangelische Allianz *Bruderschaft* unter den Christusgläubigen an, die sich im Raum der verschiedenen reformatorischen Kirchen befinden. Wir glauben zu wissen, daß die Ökumene hingegen eine große weltumspannende *Dachkirche* als Arbeitsgemeinschaft für alle Kirchen anstrebt. Darin soll auch die Papstkirche Platz finden. Die Ökumene hofft, daß so in der katholischen Kirche Fragen aufbrechen, die sie einfach nicht mehr abschütteln kann und am Ende doch zu einer dogmatischen Häutung führen. Wir bezweifeln nicht die Ehrlichkeit ökumenischer Absicht und Hoffnung. Wir bezweifeln aber die Erreichung des Zieles. Wir befürchten: Am Ende könnte nicht die Häutung Roms, sondern die Häutung der Ökumene stehen, am Ende könnte eben doch die Superkirche plus Rom traurige Wirklichkeit werden.

Außerdem: Auch in der Ökumene gibt es Kirchen mit starkem Amtsdenken.

Darum müssen wir besorgt fragen: Könnten einflußreiche Kreise in der Ökumene durch eine weitere Steigerung des Amtsdenkens innerhalb der Ökumene sich nicht doch eines Tages an den Gedanken des Papstprimats gewöhnen, zumal durch die jüngste Stärkung des Bischofsamtes sich dieser Gedanke leicht anbietet?

Was ich damit sage, ist kein Widerspruch, vielmehr läßt die graduelle, aber nicht grundsätzliche Aufweichung des Papstprimats das Verlockende erkennen.

Schluß

Wir kommen zum Schluß. Ich erhebe nicht den Anspruch, auch nur annähernd alle anstehenden Fragen gestellt zu haben. So blieben z. B. Fragen in bezug auf die Zusammenlegung des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen völlig unausgesprochen. Gern möchte ich aber hoffen, daß aus den gestellten Fragen folgendes hervorgeht: Ökumene und Allianz begegnen sich keineswegs als feindliche Schwestern. Beide sind aber nach Herkunft und Gestalt verschieden. Beide haben ein wesentlich anderes Anliegen und sind darin unvertretbar. Die Evangelische Allianz versteht sich selbst als eine Bruderschaft von Christusgläubigen, bei der die Kirchenzugehörigkeit zweitrangig ist. Wir glauben hingegen die Ökumene verstehen zu dürfen als eine Begegnung von Kirchen, die sich aufrichtig mühen, ihre Gedanken von der äußeren Einheit der Kirchen durch reichhaltige Veröffentlichungen in die Massen der Kirchenglieder hineinzutragen, um so auch die Vorstellung von der sogenannten „Ökumene am Ort“ in den Einzelgemeinden zu verankern. Bis zur Stunde beschränkt sich ihre Arbeit aber wesentlich darauf, Delegierte zu Konferenzen und Tagungen zu entsenden, um so die Gemeinschaft von Kirchen wenigstens anfangsweise zu realisieren.

Wir von der Evangelischen Allianz möchten mit der Ökumene in guter brüderlicher Weise darin wetten, die Botschaft Jesu zu verstehen und Sein Anliegen in unserer heutigen Weltsituation so weit wie immer möglich zu verwirklichen. In diesem beiderseitigen aufrichtigen Wollen, nur nach Jesus Christus und nochmals nach Jesus Christus zu fragen, wünschen wir der Ökumene Gottes Segen. Dabei möge uns der gute alte Grundsatz leiten: im Wesentlichen — Einheit, im Zweifelhafte — Freiheit, in allem — Liebe.

C.

FRAGEN DER ÖKUMENE AN DIE ALLIANZ

Bei der ökumenischen Tagung in den Räumen der Evangelischen Akademie in Arnoldshain stellte Landesbischof D. Dr. Erich Eichele als Beauftragter der Ökumene im Laufe seines Referats zehn Fragen an die Allianz. Ich bat ihn, mir diese